

Eine Schule schickt ihre Schüler ins 20. Jahrhundert

In ihrer Projektwoche sprechen die Schüler der Schulfabrik in Ziegelbrücke mit Zeitzeugen aus dem 20. Jahrhundert. Hoffentlich fällt niemandem auf, dass ich eigentlich auch dazugehöre.



Technikaffin: Flurin und Mattia besprechen mit ihren Lehrern die App, mit dem sie ihre Filme produzieren werden.

Bild Antonella N. Nicoli

von Antonella N. Nicoli

In den Jahren, in denen man selbst kein Teenager mehr ist, aber noch keinen eigenen Teenager zu Hause hat, kann man schnell einmal den Bezug zur «Jugend» verlieren. Deshalb bin ich erst einmal etwas erstaunt, als ich die Schüler der Schulfabrik in Ziegelbrücke treffe und von ihrer Projektwoche erfahre. Sie sollen mit Zeitzeugen des 20. Jahrhunderts Interviews führen, diese aufnehmen und dann zu einem kleinen Film zusammenschneiden. Erkenntnis Nummer 1: Für diese Schüler, alle in der Oberstufe, ist das 20. Jahrhundert eine vergangene Epoche.

«Wir haben ihnen gesagt, dass sie auch mit 40-Jährigen sprechen könnten», erklärt mir Max Sidler, Gründer der beiden Schulfabrik-Privatschulen in Ziegelbrücke und Wetzikon. Genützt hat diese Klarstellung aber nur wenig: Die meisten Zweiergruppen haben sich Interviewpartner ausgesucht, die etwa 60- bis 80-jährig sind. Benachbarte Rentner, aber auch Wildfremde, die sie auf der Strasse angesprochen haben. Wie alt genau diese sind, das kön-

nen mir die meisten Schüler nicht sagen. «Einfach alt?», frage ich deshalb hilfsbereit, und sie nicken.

Ein Dilemma taucht auf

Erkenntnis Nummer 2: Die Schulklassen haben sich innert kürzester Zeit in eine betriebsame Redaktion verwandelt. Konzentriert sitzen die Schüler an ihren Arbeitsplätzen, diskutieren und bereiten ihre Interviews vor. Eine Schülerin, Lea, testet die Kamerafunktion ihres Smartphones, indem sie in den Räumen der Privatschule umhergeht und ihre Mitschüler filmt. Im Nebenraum stecken Cedric und Niclas ihre Köpfe zusammen und besprechen ihre Interviewstrategie.

«Was, wenn sie auf die Fragen nur kurze Antworten gibt?», fragt der eine. «Wir können ja kaum sagen: 'Geben Sie uns längere Antworten!'» Ich muss mir einen Kommentar verkneifen, möchte ihr kleines journalistisches Dilemma gerne für sie lösen. Doch schon finden sie die Lösung selbst: «Dann müssen wir eben nachhaken.»

Journalismus als Beruf, das kommt für die meisten hier aber nicht infrage. Mattia, 3. Oberstufe, will Lebensmittel-

technologie werden, Flurin, 1. Oberstufe, ist sich noch nicht sicher. Vorerst konzentrieren sich die beiden auf die Liste der Fragen, die sie ihrem Interviewpartner stellen wollen. Sie haben am nächsten Tag einen Termin mit dem Leiter des Ortsmuseums in Uznach, wo sie beide wohnen. Ihn werden sie fragen, wie sich Uznach in den letzten Jahrzehnten verändert hat.

Schokolade versus Technik

Die Schüler für das Projekt zu gewinnen, war zu Beginn nicht einfach. «Unsere Eltern waren motivierter als wir», gesteht Mattia, «uns hat der Mut gefehlt, weil wir so etwas noch nie gemacht haben.» Der anfängliche Missmut hat aber wohl auch einen anderen Grund: Letztes Jahr um diese Zeit verwandelte sich die Schulfabrik in eine Schokoladenfabrik, und die Schüler durften die Produkte am Ende essen. Diesmal winkt am Freitagabend keine Schokolade, sondern ein selbstständig produziertes Video, das auf der Internetplattform Zeitmaschine.tv veröffentlicht wird. Max Sidler ist zuversichtlich: Die Schüler hätten sich gut vorbereitet, und die Gruppen seien auf Kurs.

Sidler hat durch dieses Projekt eine ganz andere Erkenntnis gewonnen: Der technische Teil der Aufgabe ist für seine Schüler überhaupt kein Problem. «Es hätte mich nicht erstaunen dürfen», sagt er, «aber sie haben die App, mit dem wir die Filme produzieren, gleich verstanden.» Für seine Generation seien diese Technologien nicht immer selbstverständlich.

Die Schulfabrik in Wetzikon hat Sidler 2004 gegründet, der Glarner Standort kam vor drei Jahren hinzu. Weil er nicht mehr als zehn Schüler pro Klasse aufnimmt, können die Schüler individuell betreut werden. «Hier ist es besser als an meiner alten Schule», erzählt mir Mattia, als ich ihn darauf anspreche, «ich bin viel weniger gestresst.» Und er scheint nicht der Einzige zu sein. Laut Sidler trifft morgens jeweils eine Handvoll Schüler eine Dreiviertelstunde vor Unterrichtsbeginn in der Schulfabrik ein. «Weil es wegen der Zugverbindungen nicht anders geht?», frage ich ihn. «Weil sie gerne da sind.» Erkenntnis Nummer 3: Seit dem letzten Jahrhundert hat sich wohl doch ein bisschen was verändert.